076827/EU XXIV. GP
Eingelangt am 22/03/12

**RAT DER
EUROPÄISCHEN UNION**

DE

Paris, den 13. März 2012
(OR. fr)
EUCO 48/2/12
REV 2
PRESSE 109
PR PCE 40

"Wachstum und Beschäftigung in Europa und Frankreich: auf dem Weg zu einem wettbewerbsfähigen Kontinent" Rede des Präsidenten Herman Van Rompuy auf der von der AFEP und Le Monde organisierten Konferenz "Die Herausforderungen der Wettbewerbsfähigkeit" Carrousel du Louvre, Paris

Der Präsident des Europäischen Rates, Herman Van Rompuy, hat heute bei einem von der AFEP und Le Monde organisierten Kolloquium in Paris über "die Herausforderungen der Wettbewerbsfähigkeit" gesprochen und Europa nachdrücklich aufgefordert, sich stärker zu einem Kontinent der Qualität zu entwickeln:

"Die Wettbewerbsfähigkeit ist nicht mehr ein rein nationales Anliegen, sie ist vielmehr ein europäisches Anliegen geworden.. (...) Rein rechnerisch können wir innerhalb der Union nicht alle Netto-Ausfuhrländer sein, genauso wenig wie wir nicht alle in allen Bereichen die Besten sein können. Gegenüber der übrigen Welt gilt dies hingegen nicht. Gemeinsam können wir weltweit die beste Leistung erbringen! (...)

Der Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Preise, der Lohnkosten und der Produktivität darf nicht außer Acht gelassen werden. Eines muss aber ganz klar gesagt werden: Angesichts des internationalen Wettbewerbs könnte Europa "einpacken", wenn der einzige Ausweg in einer Senkung der Arbeitskosten bestünde. Es liegt auf der Hand: Unsere größte Stärke liegt in der "nichtpreislichen Wettbewerbsfähigkeit", unserer Fähigkeit, eine unübertroffene Qualität zu erzeugen und uns an die Bedürfnisse schnell wachsender Märkte anzupassen. Und darauf müssen wir unsere Anstrengungen konzentrieren. Auch wenn wir uns an die heutige Welt anpassen, so müssen wir doch uns selbst treu bleiben, mehr denn je müssen wir der Kontinent der Qualität sein! Der Inbegriff einer bestimmten Lebensart, des Geschmacks und Stils, der offenen Beziehungen zwischen den Sozialpartnern, des Umweltschutzes und des Fortschrittsdenkens. Wir müssen unsere innovatorischen Ambitionen unbedingt in diese Richtung lenken. (...)

Und wir sind dazu auch in der Lage: Wir müssen hier unmittelbar aktiv werden, nicht nur beim Erhalt des Erreichten, sondern vor allem bei der Innovation. "Alles für und durch die Industrie", sagte Saint-Simon vor zwei Jahrhunderten. Heute würde Saint-Simon sagen: "Alles für und durch die Innovation!"

P R E S S E

Rue de la Loi 175 B – 1048 BRÜSSEL Tel.: +32 (0)2 281 6319 Fax: +32 (0)2 281 8026
press.office@consilium.europa.eu http://www.consilium.europa.eu/Newsroom

Wir kommen hier zusammen, während Europa eine außergewöhnliche und paradoxe Periode seiner Geschichte erlebt – eine Periode der Verunsicherung vor dem Hintergrund eines beispiellosen Erfolgs. Erfolg, denn unser Kontinent – scheuen wir uns nicht davor, es auszusprechen – ist die wohlhabendste, freieste und stabilste Region der Welt.

Natürlich habe ich Candide gelesen; es steht nicht alles zum Besten in der besten aller Welten. Doch die Tatsache, dass in Europa eine halbe Milliarde Menschen in einer Union von 27 miteinander versöhnten Ländern in Frieden leben, ist ein einmaliger Erfolg in der Menschheitsgeschichte, um den uns die ganze Welt beneidet.

Mit einem Anteil an der Weltbevölkerung von 7 % erzeugen wir immerhin 20 % des weltweiten Wohlstands, das heißt mehr als die Vereinigten Staaten und genauso viel wie China und Indien zusammen. Beim Pro-Kopf-Einkommen sind die Zahlen noch eindeutiger – unsere Bürger verdienen durchschnittlich viermal mehr als Chinesen und nahezu zehnmal mehr als Inder. Gelegentlich muss an diese Grundwahrheiten erinnert werden.

Und dennoch. Und dennoch sind viele Europäer besorgt – besorgt wegen ihrer Arbeitsplätze oder der künftigen Arbeitsplätze ihrer Kinder, wegen der Zukunft unserer Gesellschaft in einer sich wandelnden Welt. Zugegebenermaßen hat diese Zeit der Krise im Euro-Währungsgebiet unserem Ansehen in der Welt geschadet, auch wenn in den letzten Wochen ein Wendepunkt erreicht wurde. Das Bild von der hier untergehenden und woanders aufgehenden Sonne bleibt vor Augen.

China, Indien und Brasilien allein werden zum Inbegriff der Herausforderung in puncto Wirtschaftswachstum. Angst einflößende Wachstumsraten von 8, 9 oder 10 % dort und sehr viel bescheidenere Raten von 3, 2 oder 1 % bei uns. Man muss zwar differenzieren, denn entwickelte Volkswirtschaften wie die unseren können natürlich pro Einwohner nicht genauso schnell wachsen wie Schwellenländer, doch diese Unterschiede geben dennoch zu denken .... Daher rührt unsere Sorge über die Zukunft unserer Volkswirtschaften, unserer Arbeitsplätze und unserer Wettbewerbsfähigkeit.

Ich denke insbesondere an die wachsende Überzeugung, dass unsere Kinder es nicht automatisch besser haben werden als wir. Sollten wir den Zenit erreicht haben? Das wäre ein Wendepunkt, denn Fortschritt, Wachstum und die Vorstellung, dass jedes Jahr "etwas Besseres und etwas mehr ..." bringt, hat unsere Gesellschaft und die Erwartungen des Einzelnen lange Zeit geprägt.

Vor diesem Hintergrund bedeutet der wirtschaftlich wenig bedeutende Unterschied zwischen einem Wachstum von 0 und + 1 % also mehr: ein gewisser Verlust der Orientierung und der Bedeutung. Ein Übergang vom Quantitativen zum Qualitativen. Für Arbeitslose und insbesondere jugendliche Arbeitslose ist dieser Mangel an Perspektive zugleich konkreter und existentieller. Nehmen wir als Beispiel die Bewegung der "indignados", dieser "entrüsteten" jungen Menschen. Es ist ein Aufschrei der Verzweiflung, ganz anders als in der Krise vom Mai '68 mitten in den "Glorreichen Dreißig", den drei Jahrzehnten ungebrochenen Wachstums …. Das Thema ihrer Konferenz "die Herausforderung der Wettbewerbsfähigkeit" geht also über die Wirtschaft hinaus: Es geht um das Vertrauen jedes Einzelnen in die Zukunft. Ein hochpolitisches Thema.

Warum müssen unsere Volkswirtschaften wettbewerbsfähig sein? Auch hier ist auf einige offenkundige Tatsachen hinzuweisen. Die Wettbewerbsfähigkeit ist kein Selbstzweck. Es geht darum, Wachstum und Arbeitsplätze zu schaffen, unsere Lebensart aufrechtzuerhalten und zu verbessern und das – wenngleich reformierte – Sozialmodell Europas zu wahren.

Wirtschaft bedeutet Austausch, Auswahl und Präferenzen, es liegt also auf der Hand, dass wir hier von relativen und nicht von absoluten Begriffen sprechen. Die Wettbewerbsfähigkeit besteht im Verhältnis zu etwas anderem – einem Produkt, einer Dienstleistung, einem Industriezweig, einem Land, einem Kontinent. Deshalb gilt es für jeden, d.h. jeden Menschen und jede Volkswirtschaft, das vorhandene Potenzial zu nutzen und die vorhandenen Kräfte zu mobilisieren, um andere davon zu überzeugen, dass sie diese Produkte und Angebote erwerben.

Bei den Ländern der Europäischen Union muss zwischen der externern Wettbewerbsfähigkeit, d.h. gegenüber der übrigen Welt, und der internen Wettbewerbsfähigkeit untereinander, insbesondere zwischen den Mitgliedern des Euro-Währungsgebiets, unterschieden werden, wo offenkundige und anhaltende Unterschiede in der Wettbewerbsfähigkeit die Stabilität des Euro-Währungsgebiets insgesamt untergraben können.

Während der Griechenlandkrise haben wir (schmerzhaft) erfahren, wie der Verlust der Wettbewerbsfähigkeit eines Landes das Vertrauen der Märkte in andere europäische Länder beeinträchtigen kann. Der Fall Griechenland hat die Probleme Portugals und anderer Länder zutage treten lassen, so dass die finanzielle Stabilität des gesamten Systems bedroht war. Kein führender Politiker möchte noch einmal an diesem Abgrund stehen. Deshalb ist die Wettbewerbsfähigkeit nicht mehr ein rein nationales Anliegen, sondern ein europäisches Anliegen. Dies ist ein weiteres Beispiel für die Europäisierung der nationalen Politik, während man vor Kurzem noch eine Renationalisierung der Politik in Europa befürchtete.

Die Sorge gilt vielmehr unserer externen Wettbewerbsfähigkeit gegenüber der übrigen Welt. Rein rechnerisch können wir innerhalb der Union nicht alle Netto-Ausfuhrländer sein, … genauso wenig wie wir nicht alle in allen Bereichen die Besten sein können.

Gegenüber der übrigen Welt sieht es anders aus. Unsere durchschnittliche Leistung in Europa muss gesteigert werden, wir müssen also eine Konvergenz nach oben erreichen, damit die 27 Länder gegenüber dem Ausland wettbewerbsfähiger werden. Gemeinsam können wir weltweit die beste Leistung erbringen! Dies ist von größter Bedeutung. Damit Europa weiterhin seine Rolle in der Welt spielen kann – als wohlhabender, stabiler und freier Kontinent, mit Anziehungskraft für unsere Nachbarländer, als Macht, die zur Verteidigung und Förderung ihrer Interessen und Werte in der Welt bereit ist.

Und wir können es schaffen! Wir sollten hier nicht einfach abwarten, sondern unmittelbar aktiv werden. Es geht nicht nur um den Erhalt des Erreichten, sondern um Innovation. Wer nicht voranschreitet, fällt zurück. Die Stärken der Länder Europas sind enorm, doch wir müssen uns auch großen Herausforderungen stellen. Lassen Sie uns mit einer anderen bekannten Unterscheidung beginnen, der Unterscheidung zwischen der preislichen Wettbewerbsfähigkeit und der nichtpreislichen Wettbewerbsfähigkeit.

Ich werde zuerst über die preisliche Wettbewerbsfähigkeit sprechen: Sie darf nicht überbewertet, aber auch nicht außer Acht gelassen werden. Hier ist das Verhältnis zwischen der Entwicklung der Preise und der Lohnkosten einerseits und der Entwicklung der Produktivität andererseits entscheidend. Dies gilt für den privaten wie auch für den öffentlichen Sektor.

In vielen europäischen Ländern gab es im letzten Jahrzehnt erhebliche Lohnerhöhungen, die eher auf spekulative Phänomene, beispielsweise im Immobiliensektor, als auf eine echte Steigerung der Produktivität zurückzuführen waren und sich deshalb als nicht dauerhaft tragbar erwiesen haben. Eine zwar langsame und bescheidene, dafür aber an die Produktivität gebundene und somit dauerhafte Entwicklung ist somit besser als sehr hohe Lohnsteigerungen, denen dann schmerzliche Anpassungen folgen. In diesem Zusammenhang bedarf es wirksamer Mechanismen bei den Tarifverhandlungen, die den konkreten Umständen des jeweiligen Unternehmens, des jeweiligen Sektors und des jeweiligen Landes angemessen sind.

Eines muss aber ganz klar gesagt werden: Angesichts des internationalen Wettbewerbs könnte Europa "einpacken", wenn der einzige Ausweg in einer Senkung der Arbeitskosten bestünde. Es liegt auf der Hand: Unsere größte Stärke liegt in der nichtpreislichen Wettbewerbsfähigkeit, deshalb müssen wir unsere Anstrengungen darauf konzentrieren. Im Übrigen stehen Wettbewerbsfähigkeit und Lebensqualität nicht im Widerspruch zueinander, was kürzlich in einem Bericht des Weltwirtschaftsforums bestätigt wurde: Die wohlhabendsten Länder, manche würden sagen die glücklichsten Länder, und gewiss auch die am meisten auf Gleichheit ausgerichteten Länder, wie Dänemark, Schweden und Norwegen, sind auch die wettbewerbsfähigsten. Sie haben die Lehren aus der Wirtschafts- und Finanzkrise gezogen, die sie vor 20 Jahren getroffen hat…

Was ist also unter der nichtpreislichen Wettbewerbsfähigkeit zu verstehen und wie kann sie verbessert werden? Wir sprechen hier nicht von Kosten, sondern von Qualität – und zwar in ihren verschiedenen Aspekten, also Neuheit, Zuverlässigkeit, Image, Design, Erfahrung, Langlebigkeit …

Um unsere Marktanteile im internationalen Handel zu halten oder zu steigern, müssen wir auf unsere Fähigkeit setzen, diese Qualität zu produzieren und uns den schnell wachsenden Märkten anzupassen.

Weder Europa und erst recht nicht Frankreich werden die Krise durch Selbstverleugnung überwinden. Mehr denn je müssen wir der Kontinent der Qualität sein! Der Inbegriff einer bestimmten Lebensart, des Geschmacks und des Stils, der offenen Beziehungen zwischen den Sozialpartnern, des Umweltschutzes und des Fortschrittsdenkens. Dieses "europäische Kapital" stellt nach streng produktivistischer Logik mit ihrer Forderung nach Vereinheitlichung und Beschleunigung in gewisser Hinsicht ein Hindernis dar … Vor allem gereicht es uns jedoch zum Vorteil. Wir müssen unsere innovatorischen Ambitionen unbedingt in diese Richtung lenken.

Ein Land wie Dänemark, dessen Design durch Klarheit besticht, kann aus seinem Image leicht Kapital schlagen, genauso wie Deutschland, für dessen zuverlässige Industrieprodukte in den Schwellenländern eine Nachfrage besteht.

Wir müssen also in unserem jeweiligen Land uns selbst treu bleiben, und uns gleichzeitig an die heutige Welt anpassen. Bei dieser Entwicklung, die ganz Europa vollziehen muss, kommt Frankreich eine herausragende Rolle zu. Und Sie stellen ja tatsächlich die Qualitäten Ihres Landes heraus – die Leistungen großer Ingenieure wie Peugeot oder Dassault, Luxusunternehmen wie LVMH oder Hermès oder Erzeugnisse, die Tradition und Design vereinigen, wie die Messer von Forge de Laguiole.

Aber wir müssen die Marktanteile zurückgewinnen, die wir in den letzten Jahrzehnten verloren haben. Unsere Erfolgsgeschichten dürfen uns nicht vergessen lassen, dass vor uns – vor uns allen in Europa – viel Arbeit liegt. Wie kann die Europäische Union helfen, die Herausforderungen des Wettbewerbs zu meistern? Ich werde auf drei wichtige Aspekte eingehen.

Zunächst einmal möchte ich sagen, dass Europa weder ein Patentrezept noch eine Bürde ist. Europa ist zuallererst eine Fundgrube an Erfahrungen, die wir teilen können. Wenn wir uns auf unseren Gipfeltagungen treffen, fordere ich oft meine Kollegen auf, uns mitzuteilen, wie in ihrem Land diese oder jene Reform erfolgreich durchgeführt wurde. So haben wir dies auch auf der Tagung des Europäischen Rates vom 1./2. März getan.

Ich nehme Österreich als Beispiel, das insbesondere dank eines der originellsten Ausbildungssysteme die niedrigste Jugendarbeitslosigkeitsrate in Europa hat. Ein anderes Beispiel ist Finnland, das die Digitalisierung seiner öffentlichen Verwaltung im Verkehr zwischen den Behörden und den Bürgern und Unternehmen sehr stark vorangetrieben hat. Dies hat große Vorteile geschaffen und den Verwaltungsaufwand der Unternehmen enorm verringert.

Was die Strukturreformen zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit anbelangt, so zeigt ein jüngerer Bericht der OECD, dass genau die Länder, die in Schwierigkeiten stecken, insbesondere Griechenland, Irland und Portugal, in den letzten fünf Jahren die größten Fortschritte erzielt haben! Auch wenn ihre Lage noch schwierig ist – was die Fortschritte anbelangt, so gehören sie zu den besten!

Und nun zum zweiten Hauptaspekt: Europa – das ist auch ein Binnenmarkt, und zwar der größte der Welt, der auch zu Wachstum und Schaffung von Arbeitsplätzen beiträgt. Dennoch bestehen immer noch große Hindernisse – die Unternehmensleiter unter Ihnen bemerken das vielleicht jeden Tag – , die manchmal hohe Kosten verursachen und so die Wettbewerbsfähigkeit beeinträchtigen und damit die Beschäftigungslage verschlechtern. Dies gilt für den Dienstleistungsbereich, der immerhin 70 % des BIP ausmacht, und für den Digitalsektor. Warum kann ein Einwohner Belgiens nicht im Internet eine Fahrzeugversicherung kaufen, die billiger ist und von einem in Frankreich niedergelassenen französischen Unternehmen angeboten wird? Sie müssen zugeben, dass dies im 21. Jahrhundert mit all unseren technischen Möglichkeiten nicht leicht zu begreifen ist. Zwanzig Jahre nach 1992, dem berühmten Jahr des Binnenmarkts, bleibt noch viel zu tun! Daher haben wir beschlossen, zuletzt wieder auf der Tagung des Europäischen Rates vom 1./2. März, das gesamte Potenzial unseres großen Marktes auszuschöpfen.

Dieser Markt strahlt auch Überzeugungskraft auf den Rest der Welt aus. Wenn wir, d.h. unsere 27 europäischen Länder, uns auf eine Industrienorm verständigen, haben wir gemeinsam so viel Gewicht, dass unsere Partner in der Welt sich uns rasch anschließen. Dies gibt unseren Industrieunternehmen einen wichtigen Vorteil, zum Beispiel in den Bereichen grüne Technologie und grüne Energie.

Unser kollektives Gewicht kommt auch bei unseren Handelsverhandlungen mit anderen Ländern zum Tragen. Es ist wichtig, dass das Welthandelssystem weiter funktioniert. Ich möchte noch einmal betonen: wir dürfen uns nicht zurückziehen, sondern wir müssen Vertrauen in uns selbst und in die Qualität der Produkte und Dienstleistungen, die wir anbieten, haben.

Dies bringt mich zum dritten Hauptaspekt, der Innovation. Ein paar Zahlen machen die Herausforderung deutlich. In Europa hat in der Altersgruppe der 25 - 34-Jährigen nur eine von drei Personen einen Hochschulabschluss. Zum Vergleich: in den Vereinigten Staaten oder Australien sind es 40 %, in Japan mehr als 50 %. Drei von fünf Europäern haben nur schlechte oder gar keine digitalen Kompetenzen. Im Übrigen stagniert die Zahl der Diplome im Bereich Informatik, was dazu führen könnte, dass uns im Jahr 2015 vielleicht 700 000 Informatikingenieure fehlen werden! Das Humankapital ist also das wesentliche Element.

Die jungen Unternehmen in Amerika, die in den Jahren nach 1975 gegründet wurden, investieren im Vergleich zu den entsprechenden Unternehmen in Europa mehr als doppelt so viel ihrer Einnahmen in die Forschung. Im Verhältnis zu den Vereinigten Staaten hat Europa wesentlich weniger junge und innovative Unternehmen. Die bekannten Unternehmen in Europa sind oft älter als 40 Jahre, in den Vereinigten Staaten bestehen solche Unternehmen oft erst seit 15, 10 oder 5 Jahren. Zum Beispiel wurde das deutsche Unternehmen Siemens 1847 gegründet, Google in Amerika jedoch erst 1998. Aber natürlich müssen wir abwarten, ob es Google im 22. Jahrhundert noch geben wird!

In Europa gibt es viele kleine Unternehmen, was insbesondere auch für Frankreich gilt. Diese kleinen Unternehmen sind, wenn sie zu klein bleiben, weniger produktiv und können daher weniger in Marktexpansion und Innovation investieren. Werden sie möglicherweise von der Steuer- und Verwaltungslast erdrückt? Könnte es sein, dass ihnen Finanzmittel und Risikokapital fehlen? Wir müssen diesen Unternehmen helfen, die Schwelle zum Exportgeschäft zu überschreiten. Außerdem brauchen wir europäische Großunternehmen in den wichtigsten Technologiebranchen, wie wir sie im Luftfahrtsektor haben: Wir brauchen "Europameister"!

Das Konzept einer Industriepolitik auf europäischer Ebene ist von großer Bedeutung. Gleichzeitig ist es umstritten. Jeder versteht es auf seine Art. Ich stelle jedoch fest, dass eine Korrelation zwischen dem Grad der Industrialisierung und dem Umfang von Innovation und Wachstum gibt. Es müssen daher die Industrien der Zukunft und des grünen Wachstums gefördert werden. Im Hinblick auf die Zahl der Patente für erneuerbare Energien hat uns China bereits überholt. Maßnahmen auf europäischer Ebene können helfen. Zwei Beispiele: Wir arbeiten mit aller Kraft an einem europäischen Patentsystem, das nun nach Jahren der Verhandlungen bald einsatzbereit sein wird, so wie auch an der Schaffung eines europäischen Risikokapitalfonds.

"Alles für und durch die Industrie", sagte Saint-Simon vor zwei Jahrhunderten. Heute würde Saint-Simon sagen: "Alles für und durch die Innovation!" Die jungen Menschen in unseren Ländern müssen wieder Gefallen am Unternehmergeist finden. Und das vorzugsweise in der realen Welt, weit weg von der Welt der Spekulation und des leichten, aber gefährlichen Geldes. Es geht um eine echte kulturelle Veränderung.

Die Herausforderungen sind enorm. Aber Europa, dieser Kontinent, der uns am Herzen liegt, der Kontinent der Qualität, ist in der Lage, sich diesen Herausforderungen zu stellen. Die Europäer, und sicherlich die Franzosen unter ihnen, werden in sich all die erforderlichen Kräfte finden, um diese Herausforderungen zu bewältigen. Es ist eine Frage der wirtschaftlichen Bedingungen – Sie haben heute darüber gesprochen – aber auch eine Frage des "gewissen Extras", dieser geistigen Kraft, dieses nicht greifbaren Gefühls, das wir Vertrauen nennen. Wir, die Europäer, haben eine lange Geschichte hinter uns. Wenn wir uns ernsthaft an die Aufgabe machen, werden wir sie wieder einmal erfolgreich lösen. Wir haben eine großartige Zukunft vor uns!